

KI, sagt der „Hausverstand“

„Eine gewisse Intelligenz“ attestieren Experten dem Chatbot ChatGPT – mit Luft nach oben.



Diskussion im Arkadenhof des Wiener Rathauses: Moderatorin Eva Stanzl („Wiener Zeitung“, l.) mit KI-Experten Clemens Heitzinger, Autorin Olga Grjasnowa und Neurologen Georg Psota. Foto: W. Renner

Noch vor einem Jahr ahnte kaum jemand, wie schnell sich die Welt verändern würde. Seit das US-Unternehmen Open AI im November des Vorjahres seinen Chatbot ChatGPT vorgestellt hat, passiert die größte technologische Revolution seit 1997: Google mit seinem Algorithmus Suchmaschinen revolutioniert und Facebook 2004 Social Media allgegenwärtig gemacht hat.

„Chat GPT“ schreibt Texte, fertigt Fotos auf Bestellung, komponiert Musik, stellt mit Hausübungen das schulische Prüfungswesen auf den Kopf und versucht sich an akademischen Arbeiten. Forscher gehen davon aus, dass die meisten Arbeitsplätze durch KI-Sprachmodelle verändert werden. 80 Prozent der Arbeitnehmer seien in Berufen tätig, in denen mindestens eine Aufgabe durch generative KI schneller erledigt werden könne.

„Suchmaschinen werden abgelöst von Erklärmaschinen“, sagte Clemens Heitzinger, Co-Direktor

des Center for Artificial Intelligence der Technischen Universität Wien, bei einer Diskussion der Reihe „Digitaler Humanismus“ mit dem Titel „Ein Troll fegt durch die Welt. ChatGPT - Mythos trifft Wahrheit trifft Chancen“ der Wienbibliothek, der Universität für angewandte Kunst und der „Wiener Zeitung“ Montagabend in Wien.

„Harmlos und nützlich“

Zunächst habe Google ab 2017 die zugrunde liegenden Algorithmen mit dem Ziel besserer Übersetzungsmaschinen entwickelt. Der Chatbot von Open AI „trainiert an Textdatenbanken. Zwar weiß man nicht genau, an welchen, aber man kann sich vorstellen, dass ein großer Anteil aus dem Internet dabei ist. Neuronale Netze extrahieren die Grammatik verschiedener Sprachen und liefern fehlerfreie Sätze“, erläuterte Heitzinger. Der Chatbot lernt im Großen und Ganzen aus Daten, die wir täglich von früh bis spät im Netz hinterlassen.

Wer seinen eigenen Namen eingibt, bekommt durchaus Ausführliches über sich selbst zu lesen, je nach Anfrage etwa im Stile von William Shakespeare oder Rosamunde Pilcher. „Er lernt Wortschätze, Ausdrucksweisen und Tatsachen, die ihm ein Weltbild verschaffen. Ich würde sagen, er hat so etwas wie einen Hausverstand“, sagte Heitzinger. Chatbots seien darauf trainiert, „möglichst wahre Aussagen zu machen, harmlos und nützlich zu sein. Man kann ihnen eine gewisse Intelligenz nicht absprechen.“

Doch warum wird einem beim Lesen von Chatbot-Texten schnell langweilig? „Das Programm steht am Anfang und ich glaube nicht, dass literarische Texte sein Ziel sind“, sagte die Belletristik-Autorin Olga Grjasnowa vom Institut für Sprachkunst der Universität für Angewandte Kunst. „Es hat keine große Bandbreite an sprachlichen Registern, sondern produziert verständliche Gebrauchstexte.“

ChatGPT sei dafür angelegt, vor allem an ihnen zu üben. „Wenn der Chatbot aber beginnt, an literarischen Werken zu praktizieren, ist es vorstellbar, dass die sprachliche Entwicklung eine andere Qualität bekommt“, meinte Grjasnowa. Ist eine Literatur ohne Menschen denkbar? „Da gibt es Abstufungen“, merkte sie an.

Künstliche Intelligenz arbeitet mit riesigen Datensätzen, überholt Menschen und wird immer besser. „Aber welche Fähigkeiten machen uns Menschen aus?“, fragte Heitzinger in die Runde. Wie viel Zukunft hat das humane Gehirn?

„Den Menschen macht zum Beispiel aus, dass er angstfähig ist“, meinte Georg Psota, Facharzt für Psychiatrie und Neurologie und Chefarzt der Psychosozialen Dienste Wien. „Dystopie Fantasien zu KI sind nur typisch menschlich. Ich selbst teile allerdings die Angst, dass sie eines Tages über den Menschen herrschen wird, nicht. Vielmehr trage ich Sorge, dass Menschen Künstliche Intelligenz missbrauchen, um über andere Menschen zu herrschen.“

Eine weitere Besorgnis drückte Psota im Bezug auf das Lernen aus, da die Versuchung, Lernaufgaben abzugeben, anstatt sie sich zu erarbeiten, sehr groß sei. Zu dem würde sich unser Denkgorgan durch die Nutzung von KI verändern. „Heute ist das Frontalhirn in Bereichen, die mit Mathematik zu tun haben, gewachsen, während die Bereiche für soziales Verhalten sich weniger entwickeln.“ Auch alte Teile wie das Limbikum, das uns etwa zu erwartenden Regen oder Schnee riechen lässt, seien schwach. „Dafür haben wir Computerbilder, die uns das Wetter vorhersagen“, sagte Protta.

Laut dem Fachjournal „Cell Reports Physical Science“ haben wir nun außerdem ein Modell, das bei wissenschaftlichen Texten mit einer Genauigkeit von über 90 Prozent bestimmen kann, ob der Text von einem Menschen oder einer KI verfasst wurde. ■ (red.)